

29. Mai 1972

Herrn
Professor Dr. Anton Scherer
AlSolo Graz III
Wittekweg 8

Sehr geehrter Herr Professor Scherer,

als ich heute mit Ihrem und dem Brief des Professors Leindl dessen umfangreichen Aufsatz zu Ihrem 50. Geburtstag erhielt, erschrak ich und dachte mir, um wie vieles einfacher wäre es gewesen, wenn Sie meinen Brief vom 8. April nicht erst nach einer Mahnung im Mai beantwortet hätten. Es ging mir ja schließlich darum, Ihren bevorstehenden Geburtstag in meiner Zeitschrift würdig zu beachten. Nun ließen Sie mir durch Prof. Leindl diesen langen Aufsatz zugehen, ebenfalls verspätet, und mein 3. Heft ist ausgesetzt.

Da Sie aber so großes Gewicht darauf legen, daß der Aufsatz schon in diesem Heft erscheine, und da Sie mir das Recht zu Streichungen einräumen, habe ich mich sofort an die Arbeit gemacht, um den Aufsatz, ohne etwas Wesentliches daraus zu beseitigen, so zu verknappen, daß ich ihn unterbringen kann, wobei ich freilich andere schon gesetzte Beiträge zurückstellen muß.

Herr Prof. Leindl legte seinen Aufsatz darauf an, Sie und Ihr Werk nicht selber zu begutachten, sondern aus den Äußerungen über Sie eine Reihe lobender Zitate zu entnehmen und zwischen ihnen seine eigenen Erläuterungen einzubetten. Das gab mir die Möglichkeit, etliche der Zitate zu streichen, von denen ja manche, auch stilistisch, Plattheiten sind, so wenn z.B. einer Ihrer Lober sagt, Ihre Bücher seien eine wesentliche Bereicherung und andere mehr. Ich glaube, daß durch diese Streichungen und etliche Verknappungen der Aufsatz gewonnen hat. Er wirkte auf mich anfangs fast wie ein Prospekt wegen der vielen aufgenommenen Anerkennungen. Beseitigt habe ich auch die Liste der Lexika, in welchen Sie genannt werden. Ich glaube, eine solche Liste gehört nicht in einen Aufsatz in meiner Zeitschrift. Es sind doch alle, die mit einem Aufsatz in meinen Blättern berücksichtigt werden, in solchen Nachschlagewerken verzeichnet, und bei manchen von uns würde diese Aufzählung fast eine Seite beanspruchen.

Natürlich habe ich Ihre Auszeichnungen sowie die Aufzählung Ihrer Bücher in der üblichen Weise an den Schluß des Aufsatzes gestellt.

Sie werden bestimmt zufrieden sein damit, wie ich es gemacht habe. Es kostete mich freilich den ganzen heutigen Arbeitstag. Der Abschnitt, der Sie als Historiker behandelt, bleibt bestehen, weil er auf den Inhalt Ihrer geschichtlichen Aufsätze eingeht.

Ich lege diesen Zeilen den Durchschlag meines an Herrn Leindl abge-
gangenen Briefes bei.

Dies in Eile und mit herzlichen Grüßen

Ihr

ikgs

Sehr geehrter, lieber Herr Doktor

Zillig,
bis zum letzten Moment hatte ich gehofft, eine
Deutschland-Fahrt mit der Teilnahme an der
Zillig-Feier zu verbinden. Leider dürfte die Ver-
sicht des bevorstehenden Schulschlusses
Daher der verspätete, aber nicht weniger
herzlichen Glückwunsch zu Ihrem
Bleiben Sie gesund und uns noch bald
erhalten!

In aufrichtiger Verehrung und
herzlicher Verbundenheit,

Freundlich grüßend,

Graz, 5. Juni 78

Prof. Dr. Anton Scherer

D 813 Starnberg a. S.

Bayern

Dr. Dr. h. c.
Heinrich Zillig
Schloßstaß 12

Herrn

ps

13.6.1878

48044

König-Prinzess nimmt Abschied von seinen Söhnen
nach Griechenland.
von deutsch. Christos Martin. 1445-1450.
Trojan. Krieg
in deutscher Übersetzung.
Wien, Nationalbibliothek cod. 2778 f. 59 r.



ilt geluodet. welthe zu behalden sullet ꝛ ouch in aller grokmu-
 tteit erheben. wan durch das das wir sie erlangē werde wir ge-
 sehen die wapen rechtlich nemen wider ꝛ behalter. ¶ Wilt
 auch ons die kriegere vurechtlich haben verleiet. vud durch di-
 vurechten verleienge ons die rechten wapen zu hande nemē.
 Wan dem nach der gerechtikeit zu vergeben ist. das sich der der
 do gerauet wirt. sich leget zu'rechen. ¶ Wilt auch das

A8044 Prof. Dr. Anton Scherer
Graz, Waldhofweg 8

Graz, 3. Mai 80

Herrn

Dr. Dr. h. c. Heinrich Zilllich, als registrierter
Stärnberg a. See, Hirschanger 1, Bayern

Sehr geehrter Herr Dr. Zilllich,

da
leider stehe ich mit bloßen Händen, und Sie wollten bereits
eine kurze Würdigung von Dr. Hans Moser und Dr. Mich. Müller haben.

Mir ist nicht bekannt, daß Dr. Moser verstorben ist und hatte
gehofft, daß darüber im "Donauschwaben" etwas zu lesen sein wird.

(Wann, wo?) Es ist aber durchaus möglich, daß dies schon früher

gemeldet wurde und ich es übersehen habe. (Am Gründonnerstag

wurde ich ins Landeskrankenhaus ~~XXXX~~ eingewiesen, es war aber

kein Bett frei, Ursache: der Einweisung: Herzbeschwerden u. Gleichgewichtsstörungen.)

Der vordatierte "Donauschwabe" v. 4. Mai traf erst gestern (Freitag)
ein, da am 1. Mai keine Zustellung war. Deshalb melde ich mich erst
heute.

Dr. Moser war Abgeordneter aus Syrmien, und Dr. Valentin Oberkersch,
Kolpingstr. 98, 7 Stuttgart 50, ist Verfasser eines guten Buches
über Syrmien. Er oder Herr Franz Hamm, der Moser persönlich kannte,
wäre am ehesten zuständig, das ~~XXXX~~ Wirken dieses Mannes kurz
zu schildern. Und Oberkersch war auch persönlicher Freund Dr.

Michael Müllers (s. "Donauschwabe" v. 4. Mai 80), dessen Leistungen
von Diplich offensichtlich überschätzt werden. Müller war Obmann
des "Schwäb. Hilfsvereines" in Graz. Als solcher verlieh er
goldene Verdienstmedaillen an eine große Anzahl von Leuten des
öffentl. Lebens in Österreich und Deutschland. Die meisten revan-
chierten sich und verliehen auch Müller eine Auszeichnung.

Vor 3 Wochen oder mehr sandte mir Herr Johann Möhler das Orts-
sippenbuch "Liebling" mit der Bitte zu, es in den Vjbl. n zu
besprechen. Das habe ich getan, das Blatt liegt diesen Zeilen bei.

Das bei "Kindler" erschienene Buch von Parin ist eingelangt,
habe es aber erst zur Hälfte gelesen. Besprechung folgt also.

Als geplagter Schulmann bin ich gerade dabei über 20 Matura-
Arbeiten zu korrigieren. Sie würden es nicht für möglich halten:
ich habe, bevor ich Rechtschreibung, Grammatikfehler und Satzzeichen
berücksichtige, eine Basisnote nach 17(!) Kriterien zu erstellen.

(Inhalt, Form, Stil) Zum Inhalt allein gehören 7 Punkte:

(zureichend bewiesen)

1. Erfassung der Problematik, Zahl der Urteile, Qualität der Urteile,
Wertigkeit der Urteile (Beziehung zum Thema),
Sachwissen, Dimension (persönl. Auseinandersetzung oder oberfläch-
liche Darstecklung), Annahme des Themas.

Dann folgen 10 weitere Beurteilungskriterien. Ich sitze über einer
einzigen Arbeit bis zu einer Stunde.

Daher bitte, *ich bin in Nachsicht*, um ~~Verständnis~~, wenn ich Sie heute enttauschen
muß, aber vielleicht schreibt Dr. O. beide Nachrufe. Ich hatte sowohl
zu Müller als auch zu O. ein korrektes, aber distanzierendes "erhält-
nis". O. war längere Zeit in Graz *tätig*.

Mit freundlichen Grüßen Ihr

M. Müller

Beilage

ikgs

Sehr geehrter Herr Professor Scherer,

21. Mai 1980

verübeln Sie es mir bitte nicht, daß ich erst heute Ihren Brief vom 3. Mai beantworte. Ich habe zu viel auf den Schultern. Daher werde ich zum Jahresende die Schriftleitung der Südostdeutschen Vierteljahresblätter Udo W. Acker übergeben, der zugleich hauptamtlicher Geschäftsführer des Südostdeutschen Kulturwerkes wird. Für mich was das kein leichter Entschluß, denn ich leite die Blätter seit 20 Jahren, und sie sind weitaus die lebendigste Zeitschrift der Ostdeutschen. Finanziell trifft mich der Rücktritt empfindlich, denn ich habe weder Rente noch Pension. Meine Feder ernährt mich nicht ausreichend, also helfen meine guten Kinder mir. Doch mit 82 Jahren soll man keine Terminarbeiten mehr leisten, sondern als Schriftsteller noch das schreiben, was zum eigenen Werk gehört.

Von Herzen wünsche ich, daß Sie wieder gesund sind! Ihr Rat war gut - Dr. Oberkersch schickte mir auf meine Bitte hin sofort die Nachrufe für Moser und Müller.

Hier lege ich einige Seiten bei, die Sie aufklären, was der offenbar pathologische Höckl in seiner Broschüre "Offene Karten" vollbrachte. Jede seiner früheren Neuerscheinungen ließ den Vierteljahresblättern zur Besprechung zugehen, diese nicht. Er ahnt also doch, was er getan hat. Jeden Tag bekomme ich die Äußerungen von Landsleuten, die verurteilen, wie sich Höckl aufführte.

Für Pfingsten alles Gute und herzliche Grüße von Ihrem

HEINRICH ZILLICH

Dr. rer. pol., Dr. phil. h. c.

Hirschanger 1

8130 Starnberg am See

Tel. 0 81 51 / 34 71

Postscheck München

(BLZ 700 100 80) 267 26-800

14. Juli 1982

Sehr geehrter Herr Professor Scherer,
aus dem „Donanschwaben“ erfahre ich eben, daß Sie
am 19. Juli 60 Jahre alt werden. Was Josef Flecken-
berg über Sie und Ihre Verdienste mitteilte, inter-
essierte ich. Sie sind als Historiker, Bibliograph,
Literaturkundler, aber auch als Kritiker und Essay-
schaffsteller einer der Helden des donanschwabi-
schen Autoren. Auch als Leiter es sich immer, sogar ich
als Vorstandsmitglied des Südbayerischen Kultur-
werkes Einblick hatte, sie entschieden Sie Ihre An-
sichten und Ihre Rechte zu verteidigen kämpften. Die
Gegensätze, die sich dabei ergeben ergaben, sollte
ich nie angefeindet, weil ich Sie als Mitarbeiter
meiner Zeitschrift schätze und Ihre Beiträge gern
erbat und veröffentlichte. Auch die Laton Beschlüsse
zum Erfolg des Südbayerischen Volksliedbuchs beigetragen
gefühlt, wofür ich Ihnen nunso herzlich danke, als

Ich nicht ganz überzeugt bin, daß diese Blätter, seitdem
nicht ich sie mehr leite, ihren Aufstieg fortsetzen wer-
den.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie, daß Sie Ihrem
vielfältigen Lebenswerk noch lange dienen und es
ausbreiten können - allen Sudostdeutschen zum Nutzen!
Ich wünsche ^{Ihnen} auch Gesundheit und Erfolg - das sind
ja die koststetigen Lebensschöpfungsbedürfnisse!

Gott segne die! Alle liebevolle Grüße von
Sachsen

(Heinrich Zillich)

Graz, 20. Juli 1982

Herrn

Ihr Schreiben v.14.7.82

Dr.Dr.h.c.Heinrich Z i l l i c h

D 8130 Starnberg am See, Hirschanger 1

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

über Ihre so schönen und anerkennenden Worte, Ihr ausgewogenes Urteil, sicherlich auch manche meiner Schwächen wohlwollend übersehend, habe ich mich sehr gefreut, zumal ich die Überzeugung habe, Ihr Lob und Ihr Zuspruch kamen von Herzen. Sie sind nicht mehr Schriftleiter, Sie brauchen keine Mitarbeiter mehr, erinnern sich aber eines Mannes, der dann, wenn Sie ihn einluden, über ein bestimmtes Thema zu schreiben, zur Stelle war, auch dann, wenn er anderes zu tun gehabt hätte.

Am Abend, als alles längst bereits zu Bett war, nahm ich mir Ihren Brief noch einmal hervor und las ihn zu bereits nächtlicher Stunde noch einmal gesammelt durch. Solche Worte geben Kraft und sagen einem, wirklich maßgebende Persönlichkeiten anerkennen einen als Autor und als Menschen. Den Kritiker und den Essayisten kennt Senz offenbar nicht, wohl aber erwähnen Sie ihn. Für Senz kam die Sache etwas überraschend: Johannes Wurtz hatte mich gefragt, ob ich einverstanden sei, daß er über mich schreibe, ich lehnte ~~es~~ ab. Daraufhin ersuchte der Schriftleiter Senz einzuspringen. Einen Einfluß auf seine Würdigung nahm ich nicht, wohl merkte ich, wo er stelledweise abschrieb.

Leider hatte ich nie Gelegenheit, im Südostdt. Kulturwerk meine Ansichten persönlich zu vertreten oder meine Rechte wahrzunehmen. Daher vermute ich, daß man über den Inhalt meiner brieflichen Stellungnahmen gesprochen hat. Daß Sie mir Sympathie entgegenbrachten, dafür danke ich Ihnen nochmals herzlich. Das ~~beherzliche~~ Beharren auf

Standpunkten oder Ansichten, die ich für richtig ansah, brachte mir meist Nachteile. (Z.B. Ablehnung von Anträgen auf Forschungshilfen.) Für meine Arbeiten selbst bedeutete dies keine Beeinträchtigung, höchstens lange Wartezeiten auf Drucklegung.

Sindelfingen ("Haus der Donauschwaben") und das Land E.-W. lehnen seit Jahren alle meine Anträge ab. Begründung: man sei davon abgekommen, wissenschaftl. Arbeiten zu fördern. In diesem Kreis wird viel geheuchelt, man ist mißgünstig, statt sich zu freuen, daß man erst durch meine Bibliographien weiß, was über die Donauschwaben geschrieben wurde, es gibt Anzeichen, daß sich der eine oder andere beim Ankauf von Gemälden bereichert hat - meine Aufforderung an den Bundesvorsitzenden, die Angelegenheit aufzuklären, verlief im Sande -, also kein Wunder, daß von dieser Seite, also seitens der Landsmannschaften, aber keine Zeile der Anerkennung eintraf, wohl von Leuten, die mir dermaßen umgehen, Feder, das heißt von Leuten mit Geist.

Daß auf einen Schriftleiter von so hohem Rang, auf einen Schriftsteller, der weit über den südostdeutschen Horizont hinausragt, nur kleinere kommen können, finde ich nur natürlich. Woher einen zweiten Zillich hernehmen, ohne ihn zu kopieren? Ich war auch mit Udo Acker nicht zufrieden, wäre es auch mit Kromer nicht (dieser schloß aus der Tatsache, daß die Vergleute im mittelalterlichen Bulgarien als "Sasi" bezeichnet wurden, sie seien aus Siebenbürgen gekommen, Deutschland heißt bei den Dinnen auch heute noch "Saksa"), und Bergel übersah in einer sehr langen Rezension ("Tausend Jahre Nachbarschaft"), daß Rhode die Deutschen aus Jugoslawien nicht einmal erwähnt hat, geschweige denn behandelt, daß für ihn von den Nachbarn der Südostdeutschen von den Slowaken bis zu den Juden alle aufgezählt werden, nur nicht die Südslawen. Man sah sich somit auch der Pflicht enthoben, auf die Targädie der Jugoslawien-Deutschen einzugehen. Im Vergleich zu Ihnen ist Acker ein unbedeutender Mann. Für Sie war ich als Mitarbeiter willkommen, Acker kannte mich nicht, also schickte ich ihm auch keine einzige Zeile.



i k g s

Lieber Herr Dr. Zillich,
 gestatten Sie mir, das ich
 mich als langjähriger Mit-
 arbeiter der von Ihnen geleit-
 eten, höchst wertvollen
 "Häuser" in die Reihe der Gra-
 bulanten einreihe. Bleiben Sie
 noch lange gesund und Ihre
 Beschwerden des Alters!
 Mit freudigen Grüßen Ihr
 Heinrich Zillich

NACHDRUCK VERBOTEN

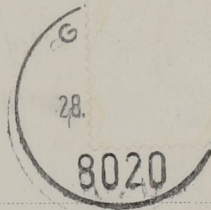
WIEN, KUNSTHISTORISCHES MUSEUM
 WELTLICHE SCHATZKAMMER

DIE KRONE DES HEILIGEN RÖMISCHEN
 REICHES. 962 (?)

Crown of the Holy Roman Empire
 Couronne du Saint-Empire

A8044

Prof. Dr. Anton Scherret
 Graz, Waldhofweg 8



30. Mai 1983 mit
 Biltzsch
 Scherret

Herrn
 Dr. Dr. h. c.
 Heinrich Zillich
 Hirschanger 1
 D 8180 Starnberg a. L.
 Bayern

11.4.1985

Herrn
Professor Dr. Anton Scherer
Waldhofweg 6
A-8044 Graz-Mariatrost

Sehr geehrter Herr Professor,

eben las ich im "Wir Donauschwaben" Ihre Besprechung der Erinnerungen meines alten Freundes Alfred Hönig. Ich verstehe, daß er auf die den von Ihnen geschilderten Eindruck machte. Doch auch ich bin ein Kronzeuge der Zeit, die er betrachtet; außerdem kenne ich ihn seit mehr als einem halben Jahrhundert. Ich habe gewichtige Einwendungen gegen seine, ~~arg~~ auf sich selbst bezogene Darstellung. Der Wahrheit zur Ehr teilte ich Sie ihm mit. Die Öffentlichkeit wäre dafür der richtige Platz gewesen, aber ich möchte ihn nicht zu sehr aufregen.

Ich schickte ihm den Brief, dessen Ablichtung ich hier beilege, wobei ich Sie um deren Rücksendung bitte. Es entstand nun zwischen ihm und mir ein schriftlicher Meinungs-austausch, den ich und er auch den als Historikern bemühten elf Landsleuten zuleitete, die auf die Mängel und Lücken in Hönigs Geschichtsbild hinzuweisen ich für nötig hielt. Das Ergebnis der Auseinandersetzung ist, daß ich meine Kritik voll aufrechthalte. Hönig meinte, er habe lediglich erzählt, was er erlebte - das stimmt nicht - und er wollte keinesweg eine Geschichte der Rumäniendeutschen schreiben. Es lag ihm jedoch daran, zu ihr ihm wesentlich Erscheinendes beizusteuern, so z.B. daß er über Professor Daicoviciu die Familienzusammenführung in Gang gebracht hätte. Das sei sogar die "Wende" gewesen, anno 1962. Hier bildet er sich ein, was ich zu bestätigen nicht vermag.

Schon seit 1955 lief die Familienzusammenführung der Rumäniendeutschen, 1958 mit 1,333 Personen, 1960 mit 2,289, 1961 mit 2,993. Nach Hönigs "Wende" sank sie 1964 auf 858, 1966 auf 609, 1967 auf 440. Erst 1977, als die Landsmannschaften Bonn endlich zu erheblichen Kopfgeldern an Bukarest bewegen hatten können - woran Hönig unbeteiligt war - stieg die Zahl der Aussiedler jährlich auf über 10,000.

Sie sind einer der südostdeutschen Historiker, die meiner Ansicht nach in dieser Angelegenheit auf die Tatsachen aufmerksam gemacht werden müssen. Darum überreiche ich Ihnen meine Äußerung zu Hönigs Buch *mit Kenntnisnahme*

Ich grüße Sie freundlich!

Ihr ergebener

i k g s

7

Graz, 4. Mai 1985

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

seit ich hauptberuflich im Ruhestand bin, weile ich nicht immer in Graz und bin erst heute in der Lage Ihnen für die Kopie Ihres Schreibens an Herrn A. Hönig recht herzlich zu danken. Ich bitte Sie, mir noch etwas Zeit zum Studium zu lassen. Verlässlich erhalten Sie die Kopie zurück.

Es ist schade, daß ich davon erst n a c h meiner Besprechung im "Donauschwaben" erfahren habe. Ich bin Jahrgang 1922 und konnte die Ereignisse schon rein altersmäßig im fernen ~~Siebenbürgen~~ Siebenbürgen nicht verfolgen, geschweige denn heute eine Dar~~st~~ellung von Vorgängen überprüfen. Vor diesem Problem stehen aber auch Siebenbürger, wenn sie ein Urteil über Entwicklungen in anderen südostdeutschen Volksgruppen abgeben sollen. Nur ein Beispiel von vielen: Herr Bergel besprach das große von Gotthold Rhode herausgegebene Buch TAUSEND JAHRE NACHBARSCHAFT, Deutsche in Südosteuropa, machte kluge Bemerkungen, übersah aber, daß

daß die Deutschen in Jugoslawien,
ihre Geschichte und ihr Untergang,
in diesem Buch überhaupt nicht
behandelt werden. ^{Sonne, Spieß}
Von den Nachbarvölkern
der Deutschen werden ^{Starnberg}

sogar **POST** wie alle genannt, die
Slowaken, Ungarn, Rumänen, Juden,
Ukrainer, Russen, ~~Russen~~ Bulgaren,
nicht aber die Kroaten und Serben,
als ob es die in Südosteuropa
nicht gegeben hätte oder nicht
gäbe.--- Ich bilde mir ein, das Buch
Hönigs sorgfältig gelesen und das
Wesentliche, für einen Nichtsieben-
bürger Wesentliche, erkannt und
hervorgehoben zu haben.

Ich freue mich über Ihre geistige
Aktivität, wünsche Ihnen von Herzen
alles Gute und bitte Sie, mir weiter-
hin gewogen zu sein. Ihr

Prof. Dr. Anton Scherer
A-8044 Graz, Waldhofweg 6

Anton Scherer
Waldhofweg 6

Herrn
Dr. Dr. h. c.
HEINRICH ZILLICH
Schießstättstr. 12
D 813 STARNBERG am
See
Bayern

Starnberg am See, 26.6.1985

Sehr geehrter Herr Professor Schorer, in ^{der} letzten Folge der
Siebenbürgischen Zeitung - die ich Ihnen gesondert schicke -
lesen Sie bitte meinen Beitrag über 30 Jahre Familienzusammen-
führung, der auch die amtlichen dazu gehörigen Daten nennt.
Da ergibt sich, was mir auch Herr Peter Ludwig eben brieflich
bestätigte, daß Alfred Hönigs Selbstberühmung aus der Luft ge-
griffen ist. Das weiß inzwischen jeder meiner geschichtlich
forschenden Landsleute. Amüsiert hat mich, wie überschwänglich
er für Ihre Buchbesprechung dankt - natürlich "aufrichtig"
(das betont er immer) - und sie als "beispiellose Interpreta-
tion von Volksgruppe zu Volksgruppe" bezeichnet - was das be-
deuten soll, weiß ich nicht, es ist Pathos, nichts weiter.

Mit herzlichem Gruß Ihr

Bitte schicken Sie gelegentlich die Kopie meines Briefes an
Hönig zurück.

i k g s

Prof. Dr. Anton Scherer
A-8044 Graz, Waldhofweg 6

Graz, 27. Juni 1985

Sehr geehrter Herr Dr. Dr. Zillhich,

Sie wissen es aus jahrzehntelanger Erfahrung als Schriftleiter und als Leser: nicht jeder Kritiker oder Rezensent liest das Buch, das er bespricht, oder liest es zu Ende. So leicht habe ich es mir nie gemacht. Außerdem glaube ich einen umfassenden südostdeutschen Horizont zu haben; ~~XXXXXX~~ Gottscheern, Deutsch-Unstersteirern, Kroatien-Deutschen (nicht alle ~~X~~ sind Donauschwaben), Ungarn-Deutschen, Banater Schwaben aus Rumänien, Donauschwaben aus Jugoslawien, sogar Siebenbürger Sachsen (wie zwei Briefe Dr. Wagners von Kommission für Siebenbürg. Landeskunde beweisen) lieferte ich zumindest Materialien, die ihnen nicht bekannt waren. Mein kleiner Beitrag über die Karpaten-Ukraine, den Sie seinerzeit angenommen haben, machte nicht nur die Siebenbürger Sachsen darauf aufmerksam, daß die Volkszählungsergebnisse 1941 zwar schwer zugänglich, aber ungarischen gedruckt vorliegen, sondern auch das Statistische Bundesamt in Wiesbaden, das die Vertreibungsverluste berechnen ließ, für Ungarn, Rumänien und Jugoslawien, ohne Kenntnis von den Volkszählungsergebnissen ¹⁹⁴¹ zu haben!

Und es gibt heute wenige, die nicht nur über Siebenbürgen, nur über das Rumänische Banat, nur über die Gottschee usf. schreiben können, ~~XXXX~~ d.h. nicht nur in groben Umrissen Bescheid wissen, sondern auch über ein Detailwissen verfügen. Natürlich konnte ich nicht wissen, was sich im einzelnen in Siebenbürgen ereignet hat, ~~was~~ welche Fäden in Redaktionsstüben gesponnen wurden, wer wen im Hintergrund lenkte, wer gegen wen offen oder heimlich intrigierte (auch das gab es), war ich doch 1933 erst 11 (elf!) Jahre alt! Nun frage ich mich, hätte ich die Besprechung von Hönigs Buch ablehnen sollen? Welcher Banater Schwabe, Ungarn- oder J.-Dte hätte sich die Mühe genommen, das Buch nicht nur zu lesen, sondern auch zu besprechen? Ausführlich zu besprechen. (Und jetzt bin ich dort, wo ich hätte anfangen sollen.) ~~XXXXX~~ Den Herren Redakteuren sind meine Besprechungen zu lang, mit einer Ausnahme: die Schriftleiter des Südostdt. Archivs (zwei sind es, jetzt eigentlich schon drei) machten mir das Kompliment, ohne es mir persönlich mitzuteilen, meine Besprechungen gäben nicht nur in groben Umrissen den Inhalt des Buches wieder (Saria u.a. taten wichtige Bücher mit 6 Zeilen ab und brachten es dann auf ein Dutzend Rezensionen in einer einzigen Nummer), sondern seien auch geistige Auseinandersetzungen. Nun, von ~~XX~~ meiner Hönig-Besprechung kann ich das nicht sagen, handelt es sich doch weitgehend um ein Erlebnismbuch, dessen Einzelfakten heute nur schwer überprüfbar sind, aber weil ~~X~~ er sich ~~XXXXXX~~ auch für den Raum bedankte, ~~XXXXXX~~ der "Donauschwabe" ~~XX~~ für ~~XXXXXX~~ sein Buch freihielt,

den schickte ich dem Hauptschriftleiter Hönigs Brief. Wäre mir doch Ihre Kritik schon früher bekannt gewesen! Ich schicke Sie ihnen mit getrennter Post mit Dank zurück. Diese Angelegenheit wird mir eine Lehre sein. Auch mich beschleichen gewisse Zweifel, etwa an Hönigs Beitrag zur Aussöhnung von Adenauer und Raab.

Buchbesprechungen erfordern Zeit, und diese fehlt mir dann für eigene Arbeiten.

Übrigens lag Hönigs Zuschrift wochenlang in der Redaktion. Ich wußte nicht einmal, daß sie veröffentlicht wird. Beinahe hätte ich sie selbst übersehen.

Sie gehören dem Südostdt. Kulturwerk von erster Stunde an. Vielleicht können Sie meine Frage beantworten. Diplich, dem ich sie vor längerem gestellt habe, schweigt sich aus.

Einleitend: ich gehöre seit 1954 mit meinem Büchlein über Probst zu ^{den} Autoren des Kulturwerkes. 1958 fragte ich ^{manchmal} an, ob ich Mitglied werden könne. Dr. Trischler antwortete mir: laut Statuten könnten nur Mitglieder ~~XXXXXX~~ ~~XXXXXX~~ Vorschläge für Neuaufnahmen machen. In seiner direkten Art ^{antwortete} sagte er mir, auch ~~XXXXXX~~ unverblümt, er sei gegen meine Aufnahme. (Ich stand ~~damals~~ auf Seiten des ~~Verbandes~~ der Donauschwaben (Ulm), weil ich mir von diesem einen ^{der} Erhebung ~~in~~ landsmannschaftlichen Leben erhoffte. (Dieser ~~XXXX~~ Verband existiert nicht mehr. Er und Trischler bekämpften einander.) Da ich mir aus einer Mitgliedschaft in der Folgezeit nichts machte, wurde ich überrascht, als mich Diplich und Schwob vorschlugen. Aber da hatte ich längst das 60. Lebensjahr überschritten. Im Frühjahr ¹⁹⁸³ nahm ich zum erstenmal an einer Sitzung teil. Und da kam die Sache mit der ~~neu~~

Aufnahme neuer Mitglieder wieder zur Sprache. Ein mir unbekannter Karp-
tendeutscher bewarb sich um die Aufnahme. Der Antrag wurde zurückgestellt.
Begründung: auch in der Academie Française (so Steinacker) könne nur ein
Mitglied ~~andere~~ ^{Personen} für eine Aufnahme vorschlagen. Nun, die Französ. Akademie
ist auch Gegenstand beißenden Spottes in Frankreich. Dort herrsche eine
Art "Freunderlwirtschaft", wie man heute in Österreich sagt. Daheim
angekommen, fand ich im Briefkasten die Satzungen des Kulturwerkes, die
mir ein Bekannter aus Wien zugeschickt hatte. Leider traf^{en} Sie um einen
Tag zu spät ein. Von einer Bestimmung über das Vorschlagsrecht ist darin
keine Spur. Auf meine Frage, wieso trotzdem die erwähnte Praxis weiter-
geführt werde, wußte Dr. Schwob keine Antwort.
Können Sie mir bitte sagen, warum nur Mitglieder andere vorschlagen ~~und~~
konnten und ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ persönliche Bewerber nicht
aufgenommen wurden?

Wer hat die Mitglieder der ersten Stunde vorgeschlagen? Die Landsmann-
schaften? Oder? Haltmayer sprach in seinem Rechenschaftsbericht von
"landsmannschaftlicher Ausgeglichenheit". Leider konnte ich nicht bis zum
Ende der Sitzung bleiben, weil ich sonst zweimal hätte übernachten müssen.
Eine Übernachtung: 45 DM, das Kulturwerk jedoch ersetzte nur 21 DM pro
Übernachtung. Dabei wurden wiederum unverbrauchte Mittel ans Ministerium
zurückgeschickt. Das Seitenhonorar, das die Vjbl. gewähren, deckt manchmal
nicht einmal Tipp-, Entlehnkosten aus Budapest und Porti. Aber ~~man~~ ^{das KW} hat
zu Jahresende unverbrauchte Mittel, die nach Bonn zurückfließen.

Mit der Intern. Lenau-Gesellschaft habe ich mich überworfen. Der Grund:
man hat meinen Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft von 1964 bis
1984 ~~wurde~~ zensuriert. Und eine Zensur im Zeichen Lenaus ist ein Wider-
spruch in sich selbst. Schwob ist nicht der Mensch, der sich für einen
anderen einsetzen würde, wenn er selbst Nachteile befürchten müßte.
Und so habe ich auch keine Möglichkeit, die Wiener Clique (der gutmütige
Sinowatz ist nur eine Gallionsfigur, den man mit solchen Fragen nicht
behelligen kann) anzugreifen, bzw. ihr~~er~~ die Maske herunterzuziehen. Schwob
gehört derzeit noch dem engeren Vorstand, der aus 6 bis 7 Personen
besteht, an, ist andererseits auch im Redaktionsausschuß der Vjbl. Also
versuche ich es gar nicht. Schon Britz war eine zwielichtige Figur. Ich
hatte nur vorsichtig an einem "Image" gekratzt. Aber alle diese kriti-
schen Anmerkungen wurden ^{im denkbaren} gestrichen. Schade. Schade auch, daß Sie nicht mehr
die Vjbl. leiten.

Nun, dieser Brief ist - wie meine Rezensionen - zu lang geraten.
Haben Sie bitte Verständnis. Auch für den konzepthaften Charakter dieser
Zeilen. Ich würde mich freuen, wenn Sie Zeit aufbrächten, meine Anfragen
zu beantworten. Vielen Dank, herzliche Grüße und beste Wünsche, Ihr

Staher

Warum die siebenbürgischen Mitglieder des Literat. KW.s geklommen
gegen meine Aufnahme als Mitglied des KW.s getrieben
haben, ist mir unbekannt. Er war nicht anwesend,
und nach Begründungen wird ja nicht gefragt.

Nachschiff v. 28. Juni: Ihr Betrag "Dreißig Jahre »Familien zusammenführung«"
ist heute eingelaufen. Er ist auf für die "Donauklub Bibliothek" von Bede-
lung und wird darin vermerkt werden. Besten Dank! Sie hätten das
Büchlein Höng ruhig nennen können, ohne ihm weh zu tun.

„Beispiellose Interpretation von Volksgruppe zu Volksgruppe

Alfred Hönig über die Rezension seines Buches „Zwischen Mächten und Dogmen“ im „Donauschwaben“ v. 14. April 1985.

Es gibt Autoren, die überempfindlich auf kritische Bemerkungen zu ihrem Werk reagieren und übersehen dabei die gleichzeitig vorgenommene positive Beurteilung. Zu ihnen gehört **nicht** Alfred Hönig. Lesen Sie, was Alfred Hönig an den Verfasser der Besprechung seines Buches, Prof. Dr. Anton Scherer, schreibt. Es ist auch ein Lob für den „Donauschwaben“:

„Tausend Dank für die großartige Besprechung meiner Odyssee im „Donauschwaben“! Klasse! Sehr einführend und

nachsichtig für meine Unzulänglichkeiten! Erfreulich und dankenswert, daß der „Donauschwabe“ seinen Zeilenraum so großzügig zur Verfügung gestellt hat. Sie haben wahrhaft aufmerksam gelesen. Seien Sie bedankt für die Ratschläge. (Anschließend ist die Rede von Druckfehlern. Dann setzt Hönig fort:) Jedenfalls bin ich Ihnen zu aufrichtigem, tiefgefühltem Dank verpflichtet für die beispiellose Interpretation von Volksgruppe zu Volksgruppe!

Herzliche Grüße von Ihrem Ihnen dankbar verbundenen Alfred Hönig. Ihre Rezension ist ein rechtes Kabinettstück!

Rimsting, 14. 4. 1985

Der Donauschwabe, Aalen, 23.6.1985

Dr. Georg Peller Obermedizinalrat

Unserem allseits bekannten Rumaer Landsmann Dr. Georg Peller, Gemeindearzt in Ansfelden, wurde vor kurzem der Titel Obermedizinalrat verliehen. Das Ernennungsdiplom wurde ihm im Rahmen einer Feierstunde im Landhaus zu Linz von Landeshauptmann Dr. Josef Ratzenböck überreicht.

Dr. Georg Peller wurde am 6. 9. 1923 in Ruma geboren, besuchte in seiner Heimatstadt die Volksschule und das Gymnasium, wo er im Jahre 1941 die Reifeprüfung ablegte. Während des Krieges diente er in der Kriegsmarine und kam anschließend in englische Gefangenschaft. Nach

seiner Entlassung im Frühling 1946 entschloß er sich zum Studium der Medizin, das er ab Herbst 1946 in Graz betrieb. Dort erfolgte 1952 seine Promotion zum Doktor der Medizin.

Die nächsten Jahre wirkte er als Turnusarzt im Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Linz, bis er 1958 zum Gemeindearzt von Ansfelden bestellt wurde und daselbst eine Praxis eröffnete, die sich eines überaus regen Zuspruchs erfreut und die er auch heute noch betreibt.

Seine Patienten und Landsleute gratulieren ihm auch auf diesem Wege zu der erfolgten Ehrung und Anerkennung.

O. F.

3. Juli 1985

Sehr geehrter Herr Professor Scherer,

vielen Dank für Ihren letzten Brief und die Rücksendung der Ablichtung meines an Hönig gerichteten Schreibens! Ich stand vorgestern nach fiebriger Erkältung aus dem Bett auf, bin noch müde und werde nicht so ausführlich antworten können wie Sie schrieben.

Ich weißes längst, daß Sie sich - wie auch ich - stets bemühen, das Wesentliche der von Ihnen rezensierten Bücher klar, eindringlich und kritisch darzulegen; das geht nicht in fünf oder sechs Zeilen, ist aber die einzig verantwortungsbewußte Methode der Beurteilung.

Alle Unterlassungen und Angebereien in Hönigs Buch zu erkennen, muß man jene Geschehnisse miterlebt haben. Für mich, der seine Art einigermaßen mochte, ist es erheiternd, wie der nun alte Mann das Prahlen ins Sinnlose ausweitete. Am selben Tag, als ich bei ihm las, daß er 400 Pferde, sie im Galopp umkreisend, von einem Ort in einen anderen brachte, las ich zufällig auch, beim Weidenabtrieb von 800 Pferden in den USA benötige man 100 Cowboys. Nun, lassen wir den Helden Hönig!

Wie das Südostdeutsche Kulturwerk entstand? Durch Valjavec. Der war ein schöpferischer Mensch, leider, wenn angegriffen, überängstlich. Als ich durch ihn 1953 den eben geschaffenen Südostdeutschen Kulturpreis erhielt (den man nie wieder verlieh) giftete mich die linke Boulevard- "Abendzeitung", München, rüpelhaft an. Das ging Valjavec derart in die Knochen, daß er mich zumutete, nun müsse ich den Preis ablehnen (womit ja gar nichts gegen die Verleumder gewonnen gewesen wäre). Ich dagegen forderte, daß die Jury, und das geschah, nochmals über die Verleihung befinde. Die entschied einstimmig für mich, also hatte ich den Preis ^{Leinigermaßen} zweimal bekommen. Valjavec überwies die Preissumme mir nie aus Angst, daß das publik werde - eine gerade irrsinnige Angst! - und da sagte ich ihm, wäre er in meiner Frontkompanie gewesen, ich hätte ihn nicht zum Gefreiten befördern lassen wegen Feigheit. Das traf ihn, da er ja ein Mann von Einsicht war, und er suchte nun seine Kläglichkeit wettzumachen, indem er meine Mitarbeit fortlaufend erbat. Ich brachte die Manuskripte vieler von seinem Institut und Kulturwerk herausgegebenen Bände sprachlich in Ordnung, was mir erwünscht war, denn es ging mir damals wirtschaftlich schlecht. Er entzog Frau Dr. Petri die Redaktion der "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" und übergab sie mir.

Wie das Kulturwerk sich entwickelte, weiß ich eigentlich nicht recht. Die Landsmannschaften spielten dabei kaum eine aktive Rolle. Valjavec starb früh. Professor A. K. Klein, schon schwer krank, leitete das Kulturwerk dann eine Zeitlang.

Daraufhin waren Südslawiendeutsche führend: Trischler, Hamm, Schwob, schließlich Halmayer. Hamm ^{sich} ~~erwarb~~ Verdienste, doch seine Sparsamkeit wurde zum Gesetz des Kulturwerks. Die Honorare der Zeitschrift blieben armselig, die Buchautoren bekamen, auch ich, kein Honorar (Ausnahmen mag es gegeben haben). Obwohl ich an den Sitzungen, auch des Vorstands, hundertmal teilnahm, ^rberührten mich die Wirtschaftsfragen nie, ich suchte die Zeitschrift gut zu machen, was gelang, aber kein Redakteur wurde jemals so schäbig bezahlt wie ich. Erst unter Halmayer begriff man plötzlich, wie man mich behandelte, erhöhte das Gehalt, doch meiner Leistung entsprechend wurde es nicht. Warum ich niemals selber Erhöhung verlangte, ist mir unklar. Vielleicht wollten ^{ich} dem Gelddinge, besonders wenn sie mich betreffend, widerlich sind, leidend genießen, wie Südslawiendeutsche außerstande waren, geistige Arbeit gerecht zu entlohnem. Valjavec und Klein konnten das selbstverständlich.

Erst jetzt, nach Ihrem Brief, las ich die Satzungen des Kulturwerkes. Tatsächlich ~~ist~~ nichts darin, wer Neuaufnahmen vorschlagen darf. Aber bei allen Akademien der Welt gilt der Grundsatz der Selbstergänzung. Und das Kulturwerk fühlte sich ^{einmal} als Akademie. Das kam noch von Valjavec und Klein her, und ich arbeitete einmal einen Plan zur Verwirklichung und zum Ausbau dieses Gedankens aus. Weiß Gott, wo der Text ist. Ihn ins Leben umzusetzen, hätte es eines zweiten Valjavecs bedurft. Ihr Gesuch um Mitgliedschaft wurde sicherlich abgelehnt, weil es nicht von einem Mitglied eingereicht worden war.

Wenn Halmayer von landsmannschaftlicher Ausgeglichenheit sprach, so meinte er wohl die Anstellung der Siebenbürgerin Dr. Zach als Geschäftsführerin, Stupps Redakteursrolle und die Wahl Hutterers zum Vorsitzenden.

Lenagesellschaft - um die kümmerte ich mich niemals. Daß Lenau, ein Wiener, ^{von} Banater Schwaben, weil er ~~er~~ unter ihm ^{en} als Sohn einen unsoliden k.k. Beamten geboren wurde, doch bald nach Wien kam, zu ihren Stammesgenossen getüncht wird, erheiterte mich, den Vortels-Donauschwaben. Was Britz und andere mit diesem "Lenamythos" trieben - ^{Dichter} ~~der~~ würde ja geradezu zum Heiligen südosteuropäischen Völkereintracht gemacht. Ein "itz sondergleichen! - erinnert mich an andere österreichische Geschichtverdrehungen, an Hurdes, an die jüngst von Otto von Habsburg geleugnete "österreichische Nation", die nicht, ^{am} als Verrat am Reich und ^{am} eigenen deutschen Volk ist. Doch darüber werde ich später axtfest schreiben.

Ich muß mich hinlegen. Herzlich grüßt Sie

Ihr
i k g s

14. August 1987

Sehr geehrter Herr Professor Scherer,

es freute mich, nach längerer Zeit wieder einen Brief von Ihnen zu empfangen, aber zu den Punkten, die Sie anschneiden, kann ich mich kaum äußern. Ich befinde mich im 90. Lebensjahr und werde im Mai 1988, so Gott es fügt, den 90. Geburtstag feiern. In so hohem Alter verliert man die Lust, wohl auch etwas die Fähigkeit, sich um alle Dinge zu kümmern, die einen früher fesselten.

Darum besuche ich die Sitzungen des Südostdeutschen Kulturwerkes nicht mehr. Es wäre für mich deshalb anstrengend, weil ich leider schwerhörig wurde und bei Aussprachen nur mitkomme, wenn eine Sprecher deutlich redet; die Bemühung, dennoch alles zu verstehen, ermüdet mich arg.

Solange ich - das ist auch schon wohl etwa 15 Jahre her - dem Vorstand des Kulturwerkes angehörte, kümmerte ich mich nie um die finanziellen Fragen; ich kann Ihnen auch heute nicht schildern, wie diese Aufgaben behandelt wurden. Meine Sache war der Inhalt der Bücher oder der Veranstaltungen. Ich brachte viele der Veröffentlichungen für sehr mäßiges Honorar in Ordnung. Zuweilen war das eine sehr zeitraubende Mühsal.

Ich begreife allerdings nicht, warum man in der Sitzung Ihre Fragen unbeantwortet ließ. Stupps Entlohnung für die Schriftleitung unserer Zeitschrift ist mir unbekannt, doch muß sie mindestens doppelt so hoch liegen wie der von ihm Ihnen genannte Betrag, denn in den letzten 3 oder 4 Jahren meiner Schriftleitung belief sich meine Honorar auf diesen Betrag. Vorher war die Entlohnung kärglich, und auch eine Summe von etwas über DM 700 M monatlich war ein durchaus ungerecht^{es} zu geringes Entgelt.

Ich konnte zeitlebens in Geldsachen nie recht für mich kämpfen. Zwar erreichten mehrere meiner Bücher Auflagen über 100 000 und brachten mir erhebliche Honorare; sie waren Bestseller; dank ihres Erfolgs ging es mir früher ausgezeichnet. Doch unter die Leute konnte ich selber nichts erfolgreich bringen, wenn man davon absieht, daß ich in Vorträgen und Lesungen unmittelbar Beifall weckte und sich daran wie von selbst sehr oft lange T^uneen schlossen, von denen ichⁱⁿ den notvollen Nachkriegsjahren mit meiner Familie^{Kaltkriegs} leben konnte. Meine Bücher sind heute fast alle vergriffen. Vielleicht erinnert sich mein alter Verlag Langen Müller an^{ge-}aichts meines bevorstehenden 90. Geburtstags^{fester} meiner und bringt einen meiner Romane wieder heraus. Davon werde ich nicht fett werden. Seit längerer Zeit lebe ich wie ein Austragsbauer von Zuwendungen meiner Kinder, wobei wir untereinander darüber gar nicht sprechen. Mein Bankkonto ist immer genügend bestückt, und ich bin stolz, daß ich so noble Sproß-

linge habe, und froh, daß sie durch eigene Leistung sehr gut gestellt sind.

Quia absurdum hoffe ich, daß durch ein Wunder plötzlich geschieht, was meinem Alter eigentlich zusteht: daß sich die Herausgabe meines Gesamt~~en~~^{en} Werkes in dafür erforderlichen mindestens 6 kräftigen Bänden ermöglicht ~~und~~ verwirklicht.

Mich hat die Schlampigkeit unserer S~~ü~~dstdeutschen beim Beantworten von Briefen auch häufig geärgert. Ich habe diesen Fehler nicht, und darauf beruht es, ^{teilweise} daß ich leicht mit denen zusammenarbeiten konnte, die ich für meine Schriftleitungen brauchte. Freilich ich erlebte auch in zwei Fällen, daß krankhaft gemeine Naturen mich verleumdete und anspien.

Warum Adolf Meschendörfer noch immer in Rumänien in hohem Ansehen steht? Weil er tot ist und weil er nach der Katastrophe von 1944/1945 Kronstadt nicht verließ und das rote Regime duldete, sogar ein wenig lobte, als es ihn auszeichnete. Er hat mein erstes Buch als erster besprochen und wurde ~~später~~ ^{er} mein Freund, obwohl ^{er} so alt war wie meine Mutter. Er hätte den Kommunisten eigentlich nicht gefallen dürfen, denn einen schärferen deutschen Nationalisten gab es selten, aber er hatte politisch nie im Parteigetriebe mitgetan. ~~Es~~ ^{Es} war nach 1945 auch nicht mehr zu befürchten, daß er es täte. Also ließ man ihn in Ruhe.

Ihre ~~Besprechung~~ ^{Bespr.} von Lillins Roman las ich sofort, nachdem ich das Heft erhielt, und war beeindruckt, wie erst und sichtlich gerecht Sie urteilten. Ich hatte von Lillin ^{noch} nie eine Zeile in der Hand. Er ist mir völlig unbekannt. Dennoch bin ich überzeugt, daß Ihre Besprechung durchaus zu bejahen und schlechthin gültig ist. Sie sind in ihr den Dingen auf den Grund gegangen. Das kann man nicht von jeder Rezension ~~W~~üdstdeutscher Buchbesprecher sagen.

Ihre freundlichen Grüße und Wünsche für mein Ergehen
erwidere ich lebhaft

Als Ihr

16.8.1987

Sehr geehrter Herr Professor Scherer,

sicherlich kennen Sie H. W. Hockls Schmähchrift "Offene Karten", in der er, manisch getriebeⁿ, seit fast vierzig Jahren, den Volksgruppenführer der Deutschen in Rumänien Andreas Schmidt und dessen Mitarbeiter zu Schuldigen zu erklä^ren versucht. Was Schmidt immer ^{nur} schlecht machte, es hat doch nicht das tragische Schicksal seiner Landl^eute verursacht. Sie sind wie alle Südostdeutschen von den Russen ins Elend gebracht worden, wie ja überhaupt der 2. Weltkrieg von seiten der Alliierten den Zweck hatte, die zu stark gewordenen Deutschen und deren Reich zu vernichten.

Hockl beschimpft in seiner Broschüre am meisten mich, obwohl ich die Ära Schmidt gar nicht erlebte und seit Ende 1936 in Deutschland ansässig bin. Auch gehörte ich den NS-Organisationen meiner Heimat nie an.

In den "Südostdeutschen Vierteljahresblättern" entkräftete ich Hockls Verleumdungen im Heft 4/1980, Seite 319-322.

Hockl brachte vor wenigen Monaten eine zweite Schmähchrift heraus: "Deutscher als die Deutschen". In ihr ist er zu feig, auf meine Darlegungen einzugehen. Statt dessen wiederholt er seine mich ansudelnden Lügen nochmals und fügt neue hinzu, so z.B. die blödsinnig erfundene, meine Ahnen seien mütterlich^{er}seits Levantiner.

Nun, er ist krankhaft^{er} neidisch, ein Hass^{er} ohne Ehrgefühl, die gemeinste Person, die ^{mir} unter Landsleuten begegnete. ^{übelste}

In seiner neuen Schrift bringt er zum Schluß 40 Lobtexte, die sich auf seine 1. Schrift beziehen. Diese angeblichen Briefe sind, abgesehen von sechsen, ohne Verfassernennung veröffentlicht, also von ihm selber zum Eigenlob angefertigt, etwas Einzigartiges in der Literaturgeschichte.

Und in einer dieser Selbstbeweihrericherungen steht folgender Satz:

"In Kragujewatz wurden auf Befehl von Generalfeldmarschall Keitel in der Zeit vom 21.-23.10.1941 laut Friedrich Binder 5500, laut jugoslawischen Historikern 7000 serbische Männer und Gymnasiasten^{er} erschossen. Man warf die Leichen in eine große Grube..."

Ich werde wahrscheinlich Hockls Verleumdungen nochmals entlarven. Da muß ich vorher wissen, ob die eben zitierte Äußerung auf Wahrheit beruht. Ich stand während des 2. Weltkriegs als deutscher Reserve-Hauptmann viele Monate im Dienst des deutschen OKWs, und kann mir nicht vorstellen, daß Keitel, der nie ein Frontkommando hatte, von Berlin aus die Tötung dieser Serben befahl, ganz abgesehen davon, daß er Stabsarbeit leistete und selber nichts zu befehlen hatte. Und wer ist Binder? Hockl nennt im Literaturverzeichnis diesen Binder ~~unter~~ nicht, auch nicht im Namensregister.

In meinen Büchern, die den 2. Weltkrieg behandeln, ist kein Wort über den von Hockl behaupteten Mord in Kragujewatz zu finden.

Darum wende ich mich an Sie um Auskunft über diese Sache. Sie als Deutscher aus ^{Süd} Slawien kennen sicher die Vorgänge während des Kriegs dortzulande genau.

Ich bitte Sie, teilen Sie mir möglichst bald mit, ob Hockls Meldung über Kragujewatz der Wahrheit entspricht! Und wenn Sie wissen, wer Binder ist, wäre ich dankbar, auch das zu erfahren.

Ich grüße Sie herzlich!

Ihr



DONAUSCHWÄBISCHES BIBLIOGRAPHISCHES ARCHIV

PROF. DR. ANTON SCHERER

A-8044 GRAZ-Mariatrost, Waldhofweg 6

Graz, 19.8.1987

Sehr geehrter Herr DDr. Zillich,

Literatur über Vergeltungsmaßnahmen des deutschen Heeres in Serbien habe ich nicht. Von Kragujevac habe ich des öfteren gehört. Angeblich wurden dort 1000 Jugendliche, hauptsächlich Gymnasiasten, erschossen.

Friedrich Binder war während des Krieges Korrespondent

in Berlin, dürfte 70 - 71 Jahre alt sein, hat sein

Studium - was gar nichts sagt - nicht abgeschlossen,

bezeichnete Johannes Wurtz in einer diesem gewidmeten

Festschrift als den "modernsten" und besten donauschwä-

bischen Schriftsteller der Gegenwart und den inzwi-

schen verstorbenen Theologen und Historiker Georg Wild

(Mainz), der Bücklinge in Belgrad gemacht hat und -

zufalls das "Neuland" keine Falschmeldung gebracht hat,

sondern eine Arbeit über Tito als Militärschriftsteller

geschrieben hat. Binder ist als Pressereferent der

Landsmannschaft der Donauschwaben ~~XXXXXXXX~~ Meinungs-

macher, und Schuttack (Redaktion des "Donauschwaben")

~~XXX~~ lehnt Stellungnahmen, die gegen Binder gerichtet

sind, ab. (ist mir vor paar Tagen wieder passiert.)

(Hatte mich gegen das byzantinische Pauschallob der

Ausstellung "Donauschwaben" im Stuttgarter Schloß

gewandt, das ihr Binder seitenlang gewidmet hatte.)

Einen Ausschnitt daraus wurde gebracht. Er ist (leider)

gegen einen mir unbekannten Mann, Träger eines in Sieben-

bürgen ~~XXXXXX~~ bekannten berühmten Namens, gerichtet.

Ein Historiker müßte meines Erachtens wenigstens
ihm fremde Ortsnamen ^{fehlerfrei} abschreiben können.

Von Tito, der ^{in J.} Veranlassung der Donauschwaben und
angrenzenden Fragen versteht Binder was, er besitzt
auch einschlägige Literatur.

Es istb zwar nur ein Privataarchiv, das ich besitze,
in zwei Archivräumen und einem Arbeitsraum ^{sind aber} umfangrei-
che Materialsammlungen. ^{Interessants} Nicht selten wenden sich Jour-
~~nalisten~~ nalisten, Dissertanten, Privatforscher an mich.
Auch Literarhistoriker. (So habe ich im ~~Laufe~~ ^{Laufe} der Laufe
der Jahre 29 kg(!) Anfragen beantwortet, nebenbei auch
in der Regel das Porto bezahlt.) Sie haben ja sicher-
lich Würdigungen Ihrer ~~Werk~~ ^{Werk} Persönlichkeit und Ihres
Werkes, mit denen Sie zufrieden sind. (Vor Jahren las ich
einmal eine Einführung in Ihr schriftstellerisches
Werk von Hermann Pongs, erschienen in "Lot und Waage".)
Falls Sie einen Sonderabdruck oder eine Kopie der einen
oder anderen Arbeit über Sie und Ihr Werk entbehren
können, bitte ich Sie darum. Von Nutzen wäre auch eine
möglichst vollständige Bibliographie Ihrer Bücher
und ^{ihren} ~~ihren~~ Aufsätze, ~~die~~ Jene, die in den Südostdt. Vjln
erschienen sind, sind mir zugänglich. Alle Auskünfte, die
ich bisher gegeben habe, waren ohne Berechnung von
Spesen oder Gebühren. Mit anderen Worten: ich mache kein
Geschäft daraus.

Friedrich Binders Anschrift: D 74 Tübingen, Ernst-
Bloch-Str. 27.

Mit freundlichen Grüßen Ihr

ikgs

Ant. K. H. H. H.

24.8.1987

Sehr geehrter Herr Professor Scherer,

für Ihren Brief danke ich freundlich, ebenso für die Ablichtung Ihres Aufsatzes, der die oberflächliche Arbeit eines mir unbekannten Lésen-tiaten enthüllt. Da dieser Gündisch heißt, muß er mein Landsmann sein, doch kenne ich ihn nicht. Professor Zimmermann, der nur Lob verdient, hat sich flic erst aus Ihrem Aufsatz erfahren, wie ungeeignet sich Gündisch erwiesen hat. Ich reiche Ihnen Ihren Aufsatz wieder zurück; Sie können die Ablichtung eher verwerten.

Ich weiß noch nicht, ob und wie ich gegen Hockl vorgehen soll. Mich mit ihm zu beschäftigen, ist für mich widerlich, sogar körperlich packt mich Ekel, bloß wenn ich an dieses Scheusal denke.

Und ich weiß auch nicht, ob ich mich mit Binder in Verbindung setzen soll. Was Sie mir über ihn berichteten, verlockt mich nicht. Eine genau² Aufstellung über mein Werk, Leben und Schaffen kann ich Ihnen

(Viel politisches)

hier geben. Leider habe ich keine Liste meiner Aufsätze. Und ob ich jemals so eine Liste anfertige, ist fraglich. Ich verfaßte als Schriftleiter meiner Zeitschriften und Berichterstatter großer reichsdeutscher Blätter schon in der Weimarer Zeit sehr viele Aufsätze. Nicht von allen besitze ich den Text noch. Es gab mitunter Leute, die meinten, ich sei erst im Dritten Reich in Deutschland bekannt geworden. Das stimmt nicht. Mein „Klingsor“ fand sofort im Reich Beachtung, weil er ein Niveau hatte, wie man es von auslanddeutschen Blättern nicht gewohnt war. Die Presse besprach oft die Hefte, sogar Th. Mann war unter denen, die mir unaufgefordert Beifall zollten. Dadurch war ich bei den Männern, die das literarische Leben beobachteten, lange vor 1933 bekannt. Und als ich 1936 ins Reich übersiedelte, für drei Jahre, wie ich beabsichtigte, da war ich überall mitten drin, wo es ums Schrifttum ging. Dazu kam es, daß ich große Preise erhielt und meine ersten Romane Bestseller waren. Der Krieg hielt mich hierzulande fest. Ich meldete mich bald zu den Soldaten. Damit diente ich im dritten Heer. Es war, militärisch gesehen, das beste, und nach seinem Geist und der Mannschaftsbehandlung unendlich humaner als die k.u.k. Armee und die rumänische.

Wenn ich Aufsätze über mich finde, die Sie interessieren würden, denke ich an Sie, doch von den über mich erschienenen Büchern habe ich leider keine verfügbaren Exemplare mehr.

Es grüßt Sie herzlich Ihr